

Brunner und Barth, die theologische Einschätzung des Cullmannschen Buchs »Christus und die Zeit«, die sehr freundliche und vorsichtige Reaktion darauf, dass Barth sich in der Kirchlichen Dogmatik § 17 mit der Jōdo Shinshū, also dem Zweig des japanischen Buddhismus, der von einer vom Buddha Amida erteilten Gnade ausgeht, befasst (191), sind hier zu finden. Auch die in den wenigen Barthschen Briefen gegebene Einschätzung der Lage in Deutschland, so in einem Brief von 1949 die Bemerkungen über den »entmythologisierenden« und »anthropologisierenden« Bultmann in Marburg und den »ungeheuer fleissigen« Ernst Wolf in Göttingen (201) und Berichte über den Fortschritt seines Hauptwerks geben wichtige Einblicke hinter die Kulissen des großen Theologen. Noch in einem langen Brief von 1958 reflektiert Takizawa über seine und Barths Stellung zur sinnvollen Gewichtung und Unterscheidung der beiden »Fakten« Immanuel I und II, Sache und Zeichen, und die (aus Takizawas Sicht) aus Barths Theologie notwendig zu ziehende Konsequenz (240–244). In diesem Brief teilt er Barth seinen Taufentschluss mit, zu dem Barth ihm alsbald gratuliert. Es kommen in den Briefen zahlreiche Details aus der privaten Situation der Briefschreiber nicht zu kurz, Blicke auf die jeweilige Familie und das Ergehen einzelner Familienmitglieder, auf die Umgebung, Wünsche, sich gegenseitig wiederzusehen.

Das Buch ist eine Fundgrube für jeden am Denken und Leben von Katsumi Takizawa Interessierten zumal in

dieser Kombination von Aufsätzen, die bereits starke autobiografische Anteile haben, und den Briefen, die neben Berichten aus dem Alltag den Denkweg mit authentischem Material anreichern und oft mehr und andere Einsichten vermitteln als Schriften, die von vorneherein »zum Fenster hinaus« geschrieben sind.

Ulrich Dehn

Christel Kiel, Maasai Diviners and Christianity. An Investigation of Three Different Clans of Ilóibonok in Tanzania and the Attitude of the Lutheran Church towards Them, Köln: Rüdiger Köppe Verlag, 2015, 12 + 146 Seiten, 1 Karte, 10 Farbfotos, 2 s/w Fotos, Glossar, 29,80 EUR

In »Maasai Diviners and Christianity« legt Christel Kiel, die viele Jahre unter den Maasai in Tansania gelebt und gearbeitet hat, ein zweites Buch vor, das sich neben ihrer Dissertation mit dem Titel »Christians in Máasailand: The History of Mission among the Máasai in the ELCT North Eastern Diocese« auch wieder mit den Máasai und ihrer Christianisierung auseinandersetzt. Diesem kleineren Werk legt sie über 18 Interviews zugrunde, die jeweils mit einem kurzen Kommentar gedeutet und erklärt werden. Über einen längeren Zeitraum hat sie die »Ilóibonok« (plural), die sogenannten »diviner« der Maasai interviewt, insbesondere auf ihren Bezug zum Christentum. Bereits bei der Begrifflichkeit beginnt eine Herausforderung, auf die die Autorin zu

Recht kritisch hinweist: In der Übersetzung der Bibel in die Maa-Sprache werden die Propheten stets mit »Ilóibonok« wieder gegeben. Aus ihren Forschungen kann Kiel allerdings belegen, dass ein biblisch-prophetisches Amt, welches Sozialkritik und politisches Engagement beinhaltet, in diesem Fall nicht im Blick ist. Da sich hier mal wieder offenbart, dass Übersetzung stets Interpretation ist, nutzt Kiel meist den Maa-sprachigen Terminus und gestattet sich keine Übersetzung – zumindest ist Prophet »avoided as much as possible« (32). Dieses vorsichtige Vorgehen kann durchaus der Gesamtstudie positiv angerechnet werden: Es werden keine Thesen aufgestellt, die nicht durch ihre Interviews belegt sind.

Kiel unterteilt ihre Studie in drei Hauptteile. Im ersten stellt sie anhand von sieben Interviews die Arbeits- und Betätigungsfelder eines »Olóibóni« (singular) vor. Ein »Olóibóni« wird durch Verwandtschaft in sein Amt gehoben – nicht das Erlernen und das Geschultwerden ist entscheidend, sondern dass der Vater ein solches angesehenes Amt bereits inne hatte. Nur dann kann ein junger Mann diesen Lebensweg für sich in Betracht ziehen. Kiel führt vier Faktoren an (44), mit denen sie immer wieder bei der Wahl des Sohns oder Neffen zum neuen »Olóibóni« konfrontiert wurde; Sein Bezug zum Vater, seine Absichtserklärung, seine intuitive Fähigkeit und ferner der »support of the influential sponsoring elders« (45). Die »Ilóibonok« werden als Mediatoren zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt gesehen, um

ihren Klienten in Fragen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft Frage und Antwort zu stehen. Ihre weiteren Tätigkeitsfelder konzentrieren sich u.a. auf das Friedenstiften und/oder das Vollziehen diplomatischer Handlungen. Die »Ilóibonok« sind weniger Seelsorger, die sich um spirituelle Angelegenheiten kümmern, als vielmehr Personen, die Ratschläge zur Gestaltung des Lebens und der angebotenen Konflikte geben.

Im zweiten Teil gibt Kiel einen Einblick u.a. in das Wirken der »Ilóibonok«, in ihre Prophetie-Fähigkeiten und in ihre finanziellen und familiären Gegebenheiten, sowie das stete Problem des Alkoholismus, welches »a natural consequence of a diviner's profession« (80) sei. Die Erkenntnisse sind stets basierend auf den Ergebnissen der einzelnen Fallstudien. Dieses Kapitel mündet in der zentralen Frage, warum überhaupt »Ilóibonok« oder auch ihre Familienmitglieder zum Christentum konvertieren und sich taufen lassen. Hier macht Kiel ganz unterschiedliche Konversionsmotive fest: Ein »diviner« wurde als Kind bereits getauft, ein anderer war durch das Liedgut und die Musik der Christen fasziniert, ein anderer durch die Botschaft der Wiederauferstehung und ein weiterer eher durch die evangelistische Predigt eines Pfarrers. Insgesamt analysiert Kiel, dass meist eine Bescheidenheit und Zurückhaltung bei den »Ilóibonok« zu verzeichnen war, sobald sie mit einer »spiritual power superior to their own« (102) konfrontiert waren.

Der dritte und letzte Teil betrachtet in aller Kürze das Zusammenkommen

von christlichen Missionaren und »Ilóibonok« und möchte einen Ausblick geben über die Beziehungen beider am Ende des 20. Jahrhunderts. In Gesprächen mit lutherischen Pfarrern wurde Kiel deutlich vermittelt, dass allerdings die Pfarrer/innen nicht die Nachfolger der »Ilóibonok« seien (134), da sie zum einen regelmäßige sonntägliche Riten, sprich Gottesdienste abhielten, was bei den »Ilóibonok« nicht der Fall sei, und sie andererseits keinesfalls mit magischen und okkulten Dingen in Verbindung gebracht werden wollen.

Insgesamt gibt die 146-seitige Abhandlung, die in der Reihe der VEM-Archiv- und Museumsstiftung erschienen ist, einen ertragreichen Überblick über ein traditionales Element tansanischer Kultur- und Religionsgeschichte, welches »vom Aussterben bedroht ist«. Hier liegt der Schatz dieser kleinen Studie verborgen, dass solche Fallbeispiele für anthropologisch, ethnologisch und religions- wie missionswissenschaftlich interessierte Personen nicht mehr lange anzutreffen sind. Zudem sammelt Kiel in ihren bibliographischen Angaben die maßgebenden Publikationen zum Thema. Für fachlich Interessierte durchaus eine hilfreiche Lektüre.

Benjamin Simon

Kai Merten, Trommel am Tana – Die indigene Religion der Pokomo in Kenia. Eine Rekonstruktion anhand von Aufzeichnungen Neukirchener Missionare (=Religionswissenschaft, Forschung und Wissenschaft Bd. 13), Berlin: Lit-Verlag 2015., 292 S., EUR 34,90

In der vorliegenden Studie des Marburger Privatdozenten für Religionsgeschichte Kai Merten wird anhand von Aufzeichnungen Neukirchener Missionare die indigene Religion der afrikanischen Ethnie der Pokomo rekonstruiert. Bedenkt man, dass die ursprüngliche Religiosität der Pokomo einer längst vergessenen Zeit angehört, die der religionswissenschaftlichen Forschung bisher kaum zugänglich war, dann ist der Wert dieser Studie enorm. Die Rekonstruktion einer vergangenen indigenen Religion, die sich lediglich auf Quellen von Missionsberichten stützt, ist ein historisch und religionswissenschaftlich heikles Unternehmen. Es stellt sich die Frage, ob als Ergebnis nicht Vorstellungen zutage treten, die massiv von der christlichen Perspektive der Missionsberichte verzerrt sind. Doch dessen ist sich Merten natürlich bewusst. Er weiß, dass die Verfasser der Neukirchener Missionsberichte keine Religionswissenschaftler oder Ethnologen, sondern ursprünglich meist Handwerker und Bauern waren, die die indigene Religion der Pokomo mit ihren christlich-europäisch geprägten Vorstellungen beobachteten oder erfragten. Eigentlich könnte man vermuten, dass in der Weltansicht dieser Missionare die frem-

den religiösen Verhaltensweisen, wie ekstatische Tänze, laute Trommelwirbel und archaisch anmutende Riten, Vorstellungen vom finsternen Heidentum hervorgerufen hätten. Überraschenderweise war es aber nicht so. In den älteren Missionsberichten findet man wertvolles Wissen über die ursprüngliche Religion der Pokomo. Sie sind weitgehend darstellend und wenig wertend. Deswegen hält Merten eine Rekonstruktion für möglich.

Mertens Studie ist in fünf Hauptkapitel gegliedert. Im ersten Kapitel führt er in die Quellenlage und Methodik ein. Dabei geht er methodisch so vor, dass er die aus den Missionsberichten gewonnenen Erkenntnisse einerseits mit den Berichten des Forschungsreisenden Gustav Adolf Fischer und mit späteren literarischen Quellen, andererseits mit dem Forschungsstand der Religionswissenschaft vergleicht. In Kapitel zwei gibt Merten einen allgemeinen ethnologischen Überblick zu der zahlenmäßig kleinen Ethnie der Pokomo, die im Osten Kenias am Fluss Tana heimisch sind. Interessant dabei ist, dass dieses Gebiet für kurze Zeit unter deutscher Kolonialherrschaft stand. Dies wird in Kapitel drei ausführlich beschrieben. In Kapitel vier legt Merten den Fokus auf die Neukirchener Mission mit ihrer besonderen Prägung als Glaubensmission. Diesem Umstand misst Merten große Bedeutung bei. So schlage sich die besondere Ausprägung dieser Frömmigkeit nachweislich in der Darstellungsform der frühen Missionare nieder. Sie vermieden wertende Urteile über die Pokomo gänzlich, und gerade dies mache die

Quellen so wertvoll. Im fünften, eigentlichen Hauptkapitel beschreibt Merten die ursprüngliche Religion der Pokomo anhand folgender Themen: Geheimbünde, Ahnen- und Geistervorstellungen, Gottesvorstellungen, Gebete, Magie und Zauberei, religiös gedeutete Gegenstände, religiös gedeutete Orte, Übergangsriten, Schöpfungsmythen, Feste und Jahreskreis. Dabei entsteht ein veritables Bild der ursprünglich gelebten Religiosität der Pokomo, das der Religionswissenschaft viele neue und interessante Einsichten vermitteln dürfte. Mit einer Zusammenfassung, einem Literaturverzeichnis und zwei Karten zur geographischen Einordnung des Pokomogebietes schießt diese Studie ab.

Die Rekonstruktion der Religion der Pokomo ist Merten in seiner Studie gelungen. Natürlich – so Merten – seien die gewonnenen Erkenntnisse in mehrfacher Hinsicht beschränkt. So könne man davon ausgehen, dass den Missionaren nicht alles mitgeteilt wurde. Auch werde den Missionaren manches in ihrem europäischen Deutungshorizont trotz ihres ehrlichen Interesses verschlossen geblieben sein. Zudem – so Merten – beschränken sich die Ergebnisse räumlich auf die Buu, einer Untergruppe der Pokomo, und auf den Ort Ngao, zeitlich auf die Jahre 1887 bis 1914. Darüber hinausgehende Aussagen über die Religion der Pokomo hätten einen hohen Grad von Zuverlässigkeit, seien jedoch nicht gesichert.

Jedenfalls ist es das Verdienst von Merten, mit seiner Studie den neuerlichen Erweis erbracht zu haben, dass